

Miszelle

GORDON A. CRAIG

DIE CHEQUERS-AFFÄRE VON 1990

Beobachtungen zum Thema Presse und internationale Beziehungen

Wenn die Geschichte internationaler Angelegenheiten unserer Zeit geschrieben werden soll, sind der Journalist und der Gelehrte unvermeidlicherweise auf Zusammenarbeit angewiesen, wobei freilich der letztere als der abhängige und im allgemeinen als der kritische und unzufriedene Partner erscheint. In den ersten Jahren nach 1945, als Universitätslehrer in den Vereinigten Staaten sich in der Lage fanden, daß ihre Studenten eine klare Darstellung der Ursprünge des eben zu Ende gegangenen Krieges verlangten, an dem eine große Anzahl teilgenommen hatte, waren sie dankbar für die Archive der Presse, aus denen sie Informationen über die Vorkriegsdiplomatie zu schöpfen vermochten, wie sie anderswo noch nicht zur Verfügung standen, und sie lernten dabei bald zu unterscheiden zwischen Korrespondenten und außenpolitischen Kommentatoren, die mit Recht den Ruf der Verlässlichkeit genossen, und jenen Journalisten, die diesen Ruf nicht hatten. Gleichwohl konnten sie nicht zufrieden sein, da es nur wenige amtliche Dokumente gab, die eine Kontrolle der Zeitungsfunde erlaubten, und so stellte sich Erleichterung ein, als 1949 einerseits die ersten Bände mit ausgewählten Dokumenten aus den Archiven des deutschen Auswärtigen Amtes und der Reichskanzlei, andererseits die von Woodward und Butler besorgte Edition von Dokumenten zur britischen Außenpolitik zu erscheinen begannen¹.

Die ersten beiden Bände der Edition deutscher Akten boten vor allem Quellen zum „Anschluß“ Österreichs im März 1938 und zur folgenden Sudetenkrise, doch enthielten sie auch substantielles Material zu Deutschlands Beziehungen mit den Vereinigten Staaten, der Sowjetunion und dem Heiligen Stuhl, ferner zur Politik, die das Reich in den Jahren 1937 und 1938 im Fernen Osten verfolgte; die britischen Bände behandelten ungefähr die gleiche Periode, vom Fall Österreichs bis zum September 1938. Diese ausgewählten diplomatischen Dokumente gaben den ersten einigermaßen umfassenden Überblick über die ständig schlechter werdende internationale Situation in jenen Jahren und machten die Aggressivität der Achsen-

¹ Documents on German Foreign Policy, 1918–1945, Series D (1937–1945), Vol. I. From Neurath to Ribbentrop; Vol. II. Germany and Czechoslovakia 1937–1938, Washington 1949. E. L. Woodward/Rohan Butler (Hrsg.), Documents on British Foreign Policy, 1919–1939. Third Series, Vol. I, 1938; Vol. II, 1938, London 1949.

mächte ebenso deutlich wie sie offen die Schwächen der britischen Diplomatie vor München zeigten. Das hieß natürlich nicht, daß man sie ohne Vorsicht hätte benutzen dürfen; auch mußte man sich dessen bewußt sein, daß hinter den Kulissen viel geschehen war, das keinen Niederschlag in den diplomatischen Korrespondenzen gefunden hatte. Die britischen Herausgeber räumten ein, daß sie nicht den Zweck verfolgten, „ein vollständiges Bild der politischen Entscheidungsprozesse im Unterschied zur Realisierung von Politik“ zu präsentieren, und die Editoren der deutschen Akten mußten konstatieren, daß angesichts des Mißtrauens, das Hitler den Diplomaten entgegenbrachte, „Berichte und Instruktionen nicht immer die tatsächliche Politik des Reiches widerspiegeln“. Jedoch warfen die Dokumente ein helles Licht auf die Meinungskonflikte in den beiden Auswärtigen Diensten, und sie lieferten die Antwort auf einige der Fragen, an denen Journalisten und andere Publizisten, die sich mit der Außenpolitik jener Jahre beschäftigten, herumgerätselt hatten, zum Beispiel auf die Frage nach den Gründen, die Hitler veranlaßten, Anfang 1938 den Zeitplan für seine Aggressionspolitik abzukürzen². Ferner lieferten sie Material zur Bestätigung bzw. Widerlegung journalistischer Urteile und von Enthüllungen in Memoiren oder in der sonstigen bereits gedruckten Literatur.

Wir leben in einer Zeit, in der sich drei Entwicklungen vollziehen, die eines Tages eine eingehende Behandlung durch Diplomatiehistoriker erfordern werden: die Bewegung zur europäischen Integration, die Vereinigung Deutschlands und die große Krise in der Golfregion, die bereits einmal eine kriegerische Entladung gefunden hat und deren Lösung noch nicht in Sicht ist. Da wir auf einen Einblick in die amtlichen diplomatischen Korrespondenzen zu allen drei Vorgängen mindestens dreißig Jahre lang nicht rechnen dürfen – die letzten Bände der Edition der Akten des amerikanischen State Department beschäftigen sich mit der Genfer Gipfelkonferenz von 1955 und der Suez-Krise des folgenden Jahres³ –, ist jeder, der auch nur eine vorläufige Darstellung zu diesen Geschehnissen ins Auge faßt, auf Pressemitteilungen der Regierungen, Parlamentsdebatten, Memoiren und die Berichte und Kommentare in der Presse angewiesen. Das ist keineswegs wenig, aber amtliche Verlautbarungen und persönliche Erinnerungen sind selten frei von Eigeninteresse, Parlamentarier sind im allgemeinen mehr meinungsfreudig als unterrichtet, und Zeitungsberichte sind von höchst unterschiedlicher Qualität. Es ist wahr: Wenn ein führendes Blatt wie die „New York Times“ sich seiner Verpflichtung als einer „Zeitung authentischer Überlieferung“ bewußt ist, kann es die Öffentlichkeit und den Historiker mit indizienreichen Berichten über wichtige Aspekte einer bestimmten Entwicklung versorgen, in denen die Meinung des Autors der sorgfältigen Beschreibung von Fakten und Zusammenhängen untergeordnet bleibt. Ein gutes Beispiel für

² Vgl. Gordon A. Craig, *High Tide of Appeasement: The Road to Munich, 1937–38*, in: *Political Science Quarterly* LXV (1950), No. 1, S. 21 ff.

³ *Foreign Relations of the United States, 1955–1957*, Vol. V: *Austrian State Treaty; Summit and Foreign Ministers Meetings, 1955*; Vol. XVI: *Suez Crisis, July 26–December 31, 1956*, Washington 1990.

diese Art der Reportage ist die am 2. Dezember 1990 in der „New York Times“ erschienene Darstellung der diplomatischen Kampagne des amerikanischen Außenministers James Baker, an deren Ende eine Resolution des UN-Sicherheitsrates stand, welche die Anwendung von Gewalt gegen den Irak freigab⁴. Auf die Befragung leitender amerikanischer Beamter gestützt, schilderte der Artikel, daß die Reise des Außenministers in die Hauptstädte aller Mitglieder des Sicherheitsrates, mit der die Zustimmung zu der Resolution erreicht werden sollte, von dem Bestreben geleitet gewesen sei, der amerikanischen Außenpolitik wieder eine kraftvolle Note zu geben und einer möglichen Entscheidung für den Krieg die öffentliche Unterstützung zu sichern. Entscheidend für den Erfolg der Mission war das Einverständnis Moskaus, und der Artikel beschreibt eine Zusammenkunft zwischen Baker und Präsident Gorbatschew am Nachmittag des 8. November auf Gorbatschews Landsitz außerhalb von Moskau. Nach dem Bericht fragte der sowjetische Staatspräsident den Außenminister, ob er und Präsident George Bush sich dessen bewußt seien, daß „Sie, falls wir eine die Anwendung von Gewalt autorisierende Resolution annehmen und Saddam sich trotzdem nicht bewegt, tatsächlich Gewalt anwenden müßten“; nach Bakers Versicherung, daß dies in Washington sehr wohl verstanden werde, habe Gorbatschew seine Billigung einer Resolution zum Ausdruck gebracht und die Form besprochen, die sie erhalten sollte. Hohe amerikanische Beamte waren der Meinung, daß die Entscheidung des sowjetischen Staatspräsidenten gegen die Opposition von Arabienexperten im sowjetischen Außenministerium, von KGB-Offizieren und von Militärs getroffen worden war, die zögerten, die Stellung der Sowjetunion im Irak durch einen Akt Moskaus gegen die irakische Regierung zu schwächen. Der Artikel beschrieb ferner die Wirtschaftsdiplomatie, mit der die Amerikaner die anfängliche sowjetische Position aufzuweichen suchten, die Lockmittel, die sie den Chinesen anboten, um diese Gegner einer Resolution von einem Veto abzuhalten, dazu den Druck und die Drohungen, mit denen bei anderen Staaten gearbeitet wurde. „Minuten nachdem sich der Delegierte des Jemen den Kubanern angeschlossen und gegen die Resolution gestimmt hatte“, so hieß es in dem Artikel, „bekam ein hoher amerikanischer Diplomat die Weisung, ihm zu sagen: ‚Das war die teuerste Nein-Stimme, die Sie je abgegeben haben‘ – was bedeuten sollte, daß es nun mit der amerikanischen Hilfe an den Jemen von mehr als 70 Millionen Dollar vorbei sein werde.“

Trotz der Anonymität der Beamten, von denen jene Informationen stammten, trotz des spekulativen Elements in den Passagen, in denen von Meinungsverschiedenheiten in Moskau die Rede ist, und trotz eines Gefühls, daß die Jemen-Geschichte vielleicht ein bißchen zu schön ist, um wahr zu sein, wohnt diesem Artikel, alles in allem, eine Wahrscheinlichkeit inne, die ihn überzeugend macht; er ist mithin ein gutes Beispiel dafür, welch wertvollen Dienst eine gute außenpolitische Berichterstattung der Presse Wissenschaftlern zu leisten vermag, die

⁴ Th. L. Friedman, How U. S. Won Support to Use Mideast Forces, in: New York Times vom 2. Dezember 1990, S. 1 und S. 14.

sich um die vorläufige Darstellung eines komplizierten diplomatischen Prozesses bemühen. Es ist ein Jammer, daß Journalismus solchen Ranges nicht leicht zu finden ist und daß die Berichte in der Presse über die internationalen Beziehungen unserer Tage nur allzuoft argumentativ und verzerrt sind, gestützt auf Indiskretionen von dubioser Zuverlässigkeit, beeinflußt von dem Bestreben, die Leser zu schockieren oder zu amüsieren, gefärbt im Dienste versteckter politischer Motive. Das hebt die Bedeutung dieser Art von Berichterstattung für den Historiker internationaler Angelegenheiten nicht auf, erhöht aber zweifellos die Schwierigkeit der Beurteilung und der zutreffenden Einschätzung des jeweiligen realen Nutzens.

Als Beispiel für die zuletzt genannte Art des Journalismus kann die Presseberichterstattung über einen der kleineren Zwischenfälle auf dem Weg zur Vereinigung Deutschlands dienen, nämlich über die Chequers-Affaire oder das Chequers-Seminar, das eine weit über seine Bedeutung hinausgehende Aufmerksamkeit fand.

I.

Im Februar 1990 versandte das Büro des Privatsekretärs der britischen Premierministerin Margaret Thatcher Briefe an einige Personen, die sich in ihrer Arbeit vor allem mit deutschen Angelegenheiten beschäftigten. Die Adressaten wurden eingeladen, nach England zu kommen, und zwar „zu einem sehr informellen Gespräch (mit der Premierministerin) über die Lehren, die aus der Geschichte Deutschlands für die Behandlung der deutschen Vereinigung und des vereinigten Deutschland, mit dem wir es bald zu tun haben werden, gezogen werden können, und darüber, wie wir dafür sorgen können, daß die Vereinigung die Stabilität und die Sicherheit Europas stärkt“⁵. Angenommen wurde die Einladung von Lord Dacre (Hugh Trevor-Roper), von Norman Stone, Professor für Neueste Geschichte in Oxford, von Fritz Stern, Seth-Low-Professor an der Columbia University, und vom Verfasser – allesamt Historiker –, dazu von George Urban, früher bei Radio Freies Europa tätig, und von Timothy Garton Ash, einem Redakteur des „Spectator“, der viel über Deutschland und Osteuropa geschrieben hat. Zusammen mit dem Privatsekretär, C. D. Powell, und Außenminister Douglas Hurd trafen sie mit der Premierministerin am 24. März, einem Samstag, auf ihrem Landsitz Chequers zusammen; die Diskussionen dauerten fünf Stunden.

Das Treffen stieß bei den Zeitungen nur auf geringes Interesse, obwohl das Büro der Premierministerin – zur Überraschung mindestens eines Teilnehmers, der die Etiketten „privat“ und „vertraulich“, die den Gesprächen aufgeklebt worden waren, ernst genommen hatte – die Presse unterrichtete. Wahrscheinlich geschah dies, weil kein plausibler Grund zu sehen war, es zu unterlassen, doch kann hinter der Pressemitteilung auch die Spekulation auf politische Vorteile gestanden haben. Am Mittwoch vor der Zusammenkunft in Chequers war die Premierministerin von Journali-

⁵ Der Privatsekretär an den Verf. am 22. Februar 1990.

sten des Hamburger Wochenmagazins „Der Spiegel“ interviewt worden und hatte dabei noch deutlicher als gewöhnlich Äußerungen des Bundeskanzlers Helmut Kohl kommentiert, es sei unmöglich, den Vereinigungsprozeß anzuhalten oder zu bremsen, und er sei nicht geneigt, die deutsch-polnische Grenze zu garantieren. Dieses „Gespräch“ sollte am Montag, den 26. März, im „Spiegel“ erscheinen⁶, und später in der Woche wurde Kohl für die alljährliche anglo-deutsche Königswinter-Tagung in Cambridge und für ein Gipfeltreffen in Downing Street 10 erwartet. Die Meldung, daß Frau Thatcher bereit sei, die Meinung von Personen außerhalb der Regierung einzuholen, von Personen, die vermutlich andere Auffassungen vertraten als die Premierministerin, mochte vielleicht, so durfte gerechnet werden, ihre grundsätzliche Offenheit in der Vereinigungsfrage zeigen und die Wirkung des „Spiegel“-Artikels abmildern. Diese Absicht verfolgte die Premierministerin jedenfalls offensichtlich mit einem Interview, das am 25. März in „The Sunday Telegraph“ – am 26. März auch in der Londoner „Times“ – erschien und in dem sie betonte, daß ihr die deutsche Vereinigung keine Sorgen mehr mache. Was sie bislang beunruhigt habe, so sagte sie, sei der Eindruck gewesen, „daß die Deutschen ohne Rücksicht auf die internationalen Konsequenzen vorwärts drängten“⁷. In alledem wurde das Treffen in Chequers nicht ausdrücklich angeführt, doch gab es am 27. März einen Hinweis darauf im „Daily Express“⁸, und am 29. März wurde es offenbar auf der Königswinter-Tagung erwähnt, da Gina Thomas an diesem Tag einen Bericht über die Zusammenkunft an die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ sandte, in dem sie zu dem Schluß kam, die Gäste der Premierministerin in Chequers hätten deren Besorgnisse über Deutschland spürbar abgeschwächt⁹. Das war auch die Meinung von Theo Sommer, wie er sie am 13. April in der „Zeit“ äußerte¹⁰.

Vor dem Treffen vom 24. März hatten die Teilnehmer eine private und vertrauliche Liste von Fragen erhalten, die als Grundlage ihrer Diskussionen dienen, jedoch weitere Fragen nicht ausschließen sollte. Die wenigen Journalisten, die über die Zusammenkunft berichteten, waren über dieses Dokument im Bilde. Sowohl Gina Thomas wie Theo Sommer sagten ihren Lesern, daß Frau Thatchers Gäste vor dem Treffen einen „Fragebogen“ zugeschickt bekommen hätten, und sie konnten auch die Natur des Fragebogens beschreiben. Der Kolumnist „Mandrake“ war deutlicher und gab im „Sunday Telegraph“ eine bemerkenswert genaue Zusammenfassung: „Die Liste enthielt – neben anderen – die Frage, was uns die Geschichte über den Charakter und das Verhalten Deutschlands sage, ob Deutschland bestimmte dauerhafte nationale Charakteristika habe und ob sich die Deutschen in den letzten vierzig Jahren geändert hätten.“

⁶ An diesem Tag erschien es auch: „Alle gegen Deutschland – nein!“, in: Der Spiegel, 13/1990, S. 182 ff.

⁷ The Times vom 26. März 1990.

⁸ „Secret Lunch by Order of Maggie“, in: Daily Express am 27. März 1990.

⁹ G. Thomas, Frau Thatcher zieht Lehren aus der deutschen Geschichte. Ein Historiker-Seminar bei der Premierministerin, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30. März 1990.

¹⁰ Theo Sommer, The Lady is not for turning, in: Die Zeit vom 13. April 1990.

Ferner: Würde – ich paraphrasiere – ein vereinigtes Deutschland seine politische Macht und sein Territorium zu erweitern suchen? Wenn ja, wäre es dann möglich, jene Macht einzudämmen? Ist ein vereinigtes Deutschland ein Anlaß zu Besorgnis? Gibt es einen internationalen Rahmen, in den ein vereinigtes Deutschland eingefügt werden kann? Und welche Wirkung dürfte die Vereinigung auf die deutschen Minderheiten in Osteuropa haben, auch im Hinblick auf das Anwachsen nationaler Emotionen in dieser Region?

Nach dem Fragebogen sollten die Gäste außerdem über die Ursachen des wirtschaftlichen Erfolgs Westdeutschlands nachdenken. Er stellte die Frage, ob das etwas mit dem Charakter der Deutschen – ihrem Sinn für ‚Disziplin und Ordnung‘ – zu tun habe oder mit ‚vernünftiger Politik‘ . . .

An einer Stelle wurde auch die Frage aufgeworfen, ob Amerikaner deutscher Herkunft Einfluß auf die amerikanische Deutschlandpolitik hätten.¹¹

In Anbetracht des Sturms, das vom Treffen in Chequers im Juli ausgelöst wurde, muß festgehalten werden, daß diese frühen Informationen über den Gehalt der Diskussionen des 24. März weder ein lebhafteres Echo in der Presse fanden noch das Interesse – von Kritik ganz zu schweigen – politischer Kreise weckten, ob in Großbritannien oder in Deutschland¹². In seinem Artikel über den „Fragebogen“ schrieb der Kommentator des „Daily Telegraph“: „Ich kann es verstehen, wenn sie (die gestellten Fragen) als naiv angesehen werden sollten, als oberflächlich und als jenes Interesse an ethnischen Differenzen zwischen europäischen Nationen verratend, das in der jüngsten Vergangenheit mehr als teutonisch denn als britisch galt.“ Auch könne die Frage nach dem Einfluß von Amerikanern deutscher Herkunft auf die amerikanische Außenpolitik, so setzte er hinzu, im Weißen Haus irritierend wirken oder „nachsichtig belächelt“ werden; und er machte sich einigen Spaß daraus, darüber zu rätseln, wer denn wohl damit gemeint sei, wobei er freilich die interessante Seite der Frage (die in Chequers allerdings nicht erörtert wurde) übersah, nämlich daß sie die Sorge in Downing Street 10 enthüllte, Präsident Bushs neues Interesse an Deutschland werde womöglich das spezielle britische Verhältnis zum Weißen Haus beeinträchtigen. Ihm selbst, schrieb er, seien „die meisten der Fragen vernünftig erschienen“, und die Zusammenkunft habe nach seiner Meinung positive Resultate gehabt¹³. Das galt auch für die deutschen Korrespondenten, die das Treffen kommentierten und befriedigt feststellten, die Premierministerin habe sich für Ansichten offen gezeigt, die den ihren widersprachen, und sich davon überzeugen lassen, daß Deutschland keine Gefahr für Europa darstelle.

¹¹ Mandrake, A Diplomatic Incident at Chequers, in: The Sunday Telegraph vom 1. April 1990.

¹² Theo Sommers Artikel in der „Zeit“ vom 13. April 1990 berichtete, daß u. a. folgende Fragen gestellt worden seien: „Was lehrt uns die Geschichte über Charakter und Verhalten der Deutschen? Haben sie sich in den letzten vierzig Jahren verändert? Würde ein vereinigtes Deutschland seine politische Macht und sein Territorium ausdehnen wollen? Wenn ja, ließe sich dem deutschen Ausdehnungsdrang Einhalt gebieten? In welchen Rahmen müßte Deutschland eingepaßt werden? Welche Ursachen gibt es für den wirtschaftlichen Erfolg der Westdeutschen?“

¹³ The Daily Telegraph vom 1. April 1990.

II.

Am 15. Juli 1990, unter der Schlagzeile „Be nice to German bullies, PM told“, schrieb Neal Ascherson in der Sonntagsausgabe der Londoner Zeitung „The Independent“: „Im März haben Margaret Thatcher und eine Gruppe von Beratern bei einem vertraulichen Treffen in Chequers die Fehler des deutschen Nationalcharakters festgestellt. Dazu gehörten ‚Angst, Aggressivität, Angeberei, Eigendünkel, Minderwertigkeitskomplexe, Sentimentalität‘.

Eine Downing-Street-Aufzeichnung von diesem Treffen ist in unseren Besitz gelangt, und wir drucken sie in vollem Wortlaut auf Seite 19. Charles Powell, dem Privatsekretär der Premierministerin zugeschrieben, ist sie ein freimütiges und überraschendes Dokument. Wenige Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft dürften je über einen ihrer Partner in solchen Begriffen gesprochen haben.“¹⁴

Am folgenden Tag brachte auch „Der Spiegel“ die Aufzeichnung, und zwar ohne redaktionellen Kommentar, wenn man vom Untertitel – „Auf einem geheimen Seminar, das Frau Thatcher im März einberief, sorgten sich die Teilnehmer über die unheimlichen Deutschen“ – absieht und wenn man die Fotos von fünf der Teilnehmer ausnimmt, auf denen sie wie Mitglieder eines Blutgerichts aussahen¹⁵.

Zu diesen Berichten muß als erstes angemerkt werden – und das gilt auch für alle folgenden Artikel –, daß sie keinen Hinweis auf die Tatsache enthielten, daß das Treffen von Chequers der Presse seit Ende März bekannt und auch auf der Königswinter-Konferenz vom 29. März erwähnt worden war. Die Lancierung der Aufzeichnung verschleierte dies und vermittelte den Eindruck, daß es sich bei dem Treffen um eine geheime Kabale gehandelt habe, die erst jetzt aufgedeckt worden sei. Daß die Aufzeichnung an die Öffentlichkeit gelangen konnte, stellte, wie der „Daily Telegraph“ schrieb, „eine der ernstesten Verletzungen der für den Staatsapparat geltenden Geheimhaltungsvorschriften dar, die es in den letzten Jahren gegeben hat“¹⁶. Das Dokument war, wie amtliche Quellen enthüllten, lediglich an das Foreign Office, das Verteidigungsministerium, das Schatzamt und das Ministerium für Handel und Industrie gegangen (wenn auch etliche Beobachter aus der nahezu gleichzeitigen Veröffentlichung im „Spiegel“ den Schluß zogen, daß eine Kopie die britische Botschaft in Bonn erreicht haben und von dort lanciert worden sein müsse); nicht einmal die Teilnehmer des Treffens kannten den Inhalt, ehe sie ihn aus der Presse zur Kenntnis nehmen durften. Angesichts der nun einsetzenden Diskussion war letztere Tatsache von Bedeutung, wenn auch nicht in gleichem Maße wie die Indiskretion selbst, die auf das Chequers-Seminar, wie es jetzt genannt zu werden begann, ein böses Licht warf, das es nicht verdiente. Der totale Gedächtnisverlust, der die Presse hinsichtlich des „Fragebogens“ für die Teilnehmer des Treffens im März befallen hatte, obwohl die Liste der Fragen von etlichen Journalisten unmittel-

¹⁴ N. Ascherson, „Be nice to German bullies, PM told“, in: The Independent vom 15. Juli 1990.

¹⁵ „Komplotz gegen Europa“, in: Der Spiegel, 29/1990.

¹⁶ J. Hibbs, Inquiry into leaked memo on Germany, in: The Daily Telegraph vom 17. Juli 1990.

bar nach dem „Seminar“ detailliert erörtert worden war, trug aber zu jenem Ergebnis bei. Hätte man sich daran erinnert, wäre vielleicht irgendjemand eingefallen, daß es kaum vernünftig sein konnte, im Juli etwas als schockierend hinzustellen, das im März und April als ganz normal erschienen war.

Als zweites ist festzuhalten, daß die Presse keinen rechten Versuch machte, die Chequers-Affäre für sich allein und auf der Basis jener Kenntnisse, die seit Monaten in ihrem Besitz waren, zu behandeln, daß sie es vielmehr vorzog, das Treffen von Chequers im Zusammenhang mit einem anderen Ereignis zu sehen, mit dem es nicht die geringste Verbindung hatte, nämlich im Zusammenhang mit der Ridley-Affäre. Am 14. Juli veröffentlichte der „Spectator“, ein vielgelesenes Blatt der Meinungs- presse, einen Artikel von Dominic Lawson, Sohn eines früheren Schatzkanzlers in Frau Thatchers Kabinett. Lawson gab darin ein Interview wieder, das er zwei Wochen zuvor mit Nicholas Ridley gemacht hatte, dem britischen Minister für Handel und Industrie. Das Gespräch fand am Vorabend einer Reise nach England statt, die der Präsident der Deutschen Bundesbank, Klaus-Otto Pöhl, unternahm, um über eine gemeinsame europäische Finanzpolitik zu sprechen, und es konnte nicht ausbleiben, daß sich Lawsons Fragen an den Handelsminister diesem Thema näherten. Später schrieb Lawson, als das Finanzproblem erwähnt worden sei, habe ihn „die Heftigkeit der Ansichten Mr. Ridleys in der europäischen Frage und insbesondere über die Rolle Deutschlands völlig verblüfft“. Ihm zufolge verlief der Wort- wechsel folgendermaßen:

R.: „Das ist alles ein deutsches Racket, dazu bestimmt, ganz Europa in die Hand zu bekommen. Das muß vereitelt werden. Diese durchgepeitschte Übernahme durch die Deutschen auf der schlimmstmöglichen Basis, wobei die Franzosen sich gegen- über den Deutschen wie Pudel aufführen, ist absolut unerträglich.“

L.: „Entschuldigen Sie, in welcher Hinsicht sind Schritte zur monetären Union ,Versuche der Deutschen, ganz Europa in die Hand zu bekommen‘?“

R.: „Die Deutschmark wird immer die stärkste Währung sein, *wegen ihrer Eigen- arten*.“

L.: „Aber Mr. Ridley, es ist doch sicher nicht axiomatisch, daß die deutsche Wäh- rung immer die stärkste sein wird . . .?“

R.: „Es ist wegen der *Deutschen*.“

L.: „Aber die Europäische Gemeinschaft besteht doch nicht allein aus den Deut- schen.“

R.: „Wenn ich mir die Institutionen ansehe, denen Souveränität übertragen wer- den soll, bin ich entsetzt. Siebzehn nicht gewählte abgehalfterte Politiker . . ., die niemand Rechenschaft ablegen müssen . . . Man könnte gleich alles ohne Umschweife Adolf Hitler in die Hand geben.“ . . .

L.: „Aber Herr Kohl ist doch gewiß Herrn Hitler vorzuziehen. Er wird uns jedenfalls nicht bombardieren.“

R.: „Ich bin nicht sicher, ob mir die – äh – Luftschutzkeller und die Chance, sich zu wehren, nicht lieber wären als einfach übernommen werden durch – *die Wirt- schaft*. Er wird bald herüberkommen und zu sagen versuchen, daß wir dies an der

Bankenfront tun sollten und daß so und so unsere Steuern zu sein hätten. Ich meine, daß er bald versuchen wird, *alles* in die Hand zu nehmen.“¹⁷

Dieser Artikel, den eine Zeichnung Kohls mit Hitlerscher Stirnlocke und dem Oberlippenbärtchen des „Führers“ schmückte, verursachte sowohl in Großbritannien wie in Deutschland eine Sensation¹⁸. Für unseren Zusammenhang ist von Bedeutung, daß der Artikel unweigerlich die Interpretationen bestimmte, mit denen die Presse auf die nur zwei Tage später kommende Veröffentlichung der Chequers-Aufzeichnung reagierte. Die Animosität gegen die Deutschen, die sich in Nicholas Ridleys Bemerkungen zeigte, wurde nun ohne weiteres auch den Teilnehmern am Chequers-Treffen zugeschrieben. Es gab keine Versuche, irgendwie zu beweisen, daß sie Ridleys Übertreibungen teilten, doch daß dies unterstellt wurde, war nur allzu klar. So illustrierten zum Beispiel die Redakteure des „Spiegel“ ihre Wiedergabe des Textes der lancierten Aufzeichnung mit einer von Cummings für den „Daily Express“ gezeichneten Karikatur Ridleys als offenbar wahnsinnigen Porträtmaler, der gerade ein Bild vollendet, auf dem Helmut Kohl, in SA-Uniform, mit Hitler-Bärtchen und die Hand zum „Deutschen Gruß“ erhoben, einen französischen Pudel an der Leine, dessen Gesicht die Züge M. Mitterands und dessen Schwanz die Worte „C' est Kohl que j'aime“ trägt, zielstrebig vorwärts schreitet, zwischen ein paar Panzern mit der Aufschrift „DM“ und auf dem gewölbten Bauche das Motto „Ein Reich! Eine Wurst! Eine Deutschemark!“¹⁹ Ohne gleiche assoziative Techniken zu benutzen, nahmen doch auch andere Zeitungen die Übereinstimmung einfach als gegeben an.

Schließlich muß auch betont werden, daß diese Unterstellung noch verstärkt wurde, weil versäumt worden war, die Aufzeichnung über die Diskussionen in Chequers vor der Freigabe für andere Regierungsämter den Teilnehmern zur Billigung vorzulegen. Wäre das – bei vielen ähnlichen Zusammenkünften ein ganz normales Verfahren – geschehen, hätte das Eindringen der Ansichten des Verfassers der Aufzeichnung, des Privatsekretärs C. D. Powell, korrigiert und ein Großteil der anschließenden Mißverständnisse vermieden werden können. C. D. Powells Einwirkung war am stärksten in den ersten Passagen des Memorandums, vor allem in dem unglücklichen Satz, mit dem Neal Ascherson seine Story in „The Independent“ einleitete: „Some even less flattering attributes were also mentioned as an abiding part of the German character: in alphabetical order, angst, aggressiveness, assertiveness,

¹⁷ „Saying the Unsayable about the Germans“, in: The Spectator vom 14. Juli 1990, S. 8 ff.

¹⁸ Vgl. „The Man Who Talked Too Much“, in: The Sunday Observer vom 15. Juli 1990, S. 19; „Mr. Ridley's Buffooneries“, in: The Sunday Telegraph vom 15. Juli 1990, S. 15; Norman Stone, Field Marshal Ridley loses control of a squad of facts, in: The Sunday Times vom 15. Juli 1990; „Scandalised Germans blame outburst on German soccer defeat“, in: The Daily Telegraph vom 13. Juli 1990; Th. Kielinger (Chefredakteur vom „Rheinischen Merkur“), We have changed, Mr. Ridley, in: The Independent vom 13. Juli 1990; G. Kröncke, Deutsche wollen Europa übernehmen. Bundesregierung nennt Angriffe gegen Kohl skandalös, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13. Juli 1990.

¹⁹ „Komplotz gegen Europa“, in: Der Spiegel, 29/1990, S. 112.

bullying, egotism, inferiority complex, sentimentality.“²⁰ Das Beste, was von dieser Formulierung Powells gesagt werden kann, ist, daß es sich um eine Komprimierung von Gedanken und Konzepten handelt, die grob aus dem Kontext gerissen sind, in dem sie erwähnt worden waren; dazu ist das Schwergewicht ganz zu Unrecht auf „Charakter“ gelegt. Zwar trifft es zu, daß die Teilnehmer an dem Treffen in Chequers aufgefordert worden waren – in dem ihnen zuvor übermittelten Fragebogen –, darüber nachzudenken, was die Geschichte über einen deutschen Nationalcharakter zu sagen hat und ob es bleibende nationale Charakteristika gibt, aber während des Treffens selbst lockte das keine bestimmten Antworten aus den Teilnehmern heraus, die es als Historiker vorzogen, über deutsches Verhalten zu reden, und auch das nicht etwa generell, sondern in spezifischen Perioden.

Um ein Beispiel zu geben: Im zweiten Absatz der Aufzeichnung, unmittelbar nach dem eben zitierten Satz, findet sich folgende Passage: „Zwei weitere Züge des deutschen Charakters wurden im Blick auf die Zukunft als Gründe zur Sorge genannt. Erstens eine Fähigkeit zum Exzeß, zur Übersteigerung der Dinge, zum Überdiesträngeschlagen. Zweitens eine Neigung zur Überschätzung der eigenen Kräfte und Fähigkeiten. Ein Beispiel dafür, das die nachfolgende deutsche Geschichte erheblich beeinflusst hat, war die Überzeugung, daß der Sieg über Frankreich im Jahre 1870 Ergebnis einer tiefen moralischen und kulturellen Überlegenheit gewesen sei, statt – wie tatsächlich – eines bescheidenen Vorsprungs in militärischer Technologie.“²¹

Ich muß bekennen, daß ich mich in dieser Passage selbst wiederfinde. Ich hatte versucht, die Aufmerksamkeit auf eine frühere Vereinigung Deutschlands und auf das sie begleitende Verhalten zu lenken, indem ich Nietzsches Kommentare zu dem Triumphalismus von 1871 erwähnte²²; das sollte eine vergleichende Betrachtung der jetzigen Situation stimulieren. Ich will doch hoffen, daß ich weder von Charakter noch von nationalen Eigenschaften gesprochen habe, was ich beides schon viel früher als Basis historischer Erklärungen verworfen hatte, nämlich in der Einführung zu einer politischen Geschichte der preußischen Armee²³.

Lange nachdem sich der Staub wieder gelegt hatte, der von der Chequers-Affäre aufgewirbelt worden war, erkannte Adam Lively die grundlegende Meinungsdivergenz zwischen den Gastgebern des Treffens und ihren Gästen. In seiner Stellung-

²⁰ The Independent vom 15. Juli 1990, S. 19.

²¹ Ebenda.

²² F. Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*. Werke in drei Bänden, Bd. 1, Darmstadt 1973, S. 135 ff.

²³ „Einem Volke Nationaleigentümlichkeiten zuzuschreiben, ist in jedem Fall eine gewagte Sache, und Schlußfolgerungen, die aus solcher Beimessung gezogen werden, können leicht in nichts zusammenfallen. Daß in neuerer Zeit autoritäre Regierungsform, Militarismus und Aggression das deutsche politische Leben und Handeln kennzeichneten, läßt sich kaum bestreiten. Dieses Buch geht jedoch von der Grundthese aus, daß derartige Dinge dem deutschen Charakter keineswegs angeboren, sondern vielmehr – um mit Franz Neumann zu sprechen – „Ergebnisse einer Struktur sind, welche die Versuche zur Schaffung einer lebensfähigen Demokratie vereitelte.“ Gordon A. Craig, *Die preußisch-deutsche Armee 1640–1943. Staat im Staate*, Düsseldorf 1960, S. 11.

nahme zu einem Buch von Kathryn Tidrick mit dem Titel „Empire and the English Character“ schrieb er:

„Es könnte, etwas boshaft, gesagt werden, daß zu den Eigenschaften der Engländer ihre Neigung gehört, dem Nationalcharakter eine ungebührliche Bedeutung zuzuschreiben. Als Charles Powell in seinem berüchtigten Memorandum zum Chequers-Seminar die Deutschen ungeniert mit Eigenschaften wie Aggressivität, Angst und einem Minderwertigkeitskomplex ausstattete, mag er nicht die Ansichten der anwesenden Akademiker (zu denen zwei Amerikaner und ein Schotte gehörten) oder auch nur des Außenministers ausgedrückt haben, doch brachte er fast sicher die Meinung der Premierministerin und ihres Privatsekretärs zum Ausdruck. Natürlich haben sich allenthalben Völker nationale Tugenden zuerkannt (die Franzosen sich „Intelligenz“, die Amerikaner sich „Arglosigkeit und Optimismus“) und sich solchermaßen von Ausländern abgehoben. Dennoch läßt sich behaupten, daß die Vorstellung von einem ‚Charakter‘ – von einer angeborenen, kaum definierbaren Geistesart, scharf unterschieden vom Bekenntnis zu bestimmten abstrakten Prinzipien – einen einzigartigen Platz in der nationalen Mythologie der englischen herrschenden Klasse hat.“

Adam Lively erwähnte dann ein Fernsehinterview mit Douglas Hurd, in dem der Außenminister gesagt hatte, daß Großbritannien zwar nicht mehr die konkrete Macht besitze, die es früher gehabt habe, sich aber trotzdem in den europäischen Gremien immer noch durchsetzen könne, und zwar durch Einfluß und Überredung. „Wenn wir den Deutschen vorwerfen können, einen Minderwertigkeitskomplex zu haben“, bemerkte Adam Lively dazu, „können sie uns sicherlich vorwerfen – sofern sie je so etwas tun wollten –, einen Überlegenheitskomplex zu haben.“²⁴

Solche Unterscheidungen waren nichts für den größeren Teil der Tagespresse, der sich – von London bis Frankfurt und von Manchester bis Cincinnati – freudig auf Powells unglücklichen Satz stürzte, diesen zum Kern der Kommentare machte und damit den Eindruck verbreitete, die Premierministerin habe ein Treffen zur Bestätigung ihrer Vorurteile einberufen und Gastgeber wie Gäste hätten einhellig die Deutschen verurteilt, nicht für etwas, das sie getan haben, gerade tun oder in Zukunft tun könnten, sondern für das, was sie sind²⁵. Ein deutscher Journalist, durch solche Einmütigkeit überzeugt, schrieb wütend, das Chequers-Seminar habe einer Gruppe

²⁴ „By Authority and Example“, in: *The Times Literary Supplement*, 28. September–4. Oktober 1990.

²⁵ Vgl. z. B. M. Kennedy, *Thatcher's German Angst*, in: *The Guardian* vom 16. Juli 1990; G. Greig, *What experts told Maggie: „Gurus“ around the Chequers table*, in: *The Daily Mail* vom 16. Juli 1990, S. 7; D. Millward, *Leaked memo „unflattering“ to Germans*, in: *The Independent* vom 16. Juli 1990; „The Times Diary: Yet another elusive mole“, in: *The Times* vom 17. Juli 1990; „Thatcher Briefed on Fear of Bonn: Secret Seminar Held on Unity Concerns“, in: *The Washington Post* vom 16. Juli 1990; C. R. Whitney, *Sizing Up Germans: A Thatcher Symposium*, in: *The New York Times* vom 16. Juli 1990; G. Jensen, *Memo links Thatcher to German bashing*, in: *The Washington Times* vom 16. Juli 1990; „Britain: Its government needs to check damaging anti-German remarks“, in: *The Cincinnati Enquirer* vom 23. Juli 1990; „A secret British memo describes Germans as aggressive, egotistical bullies“, Karikatur von Danziger in: *The Christian Science Monitor* vom 19. Juli 1990.

geähnelte, die zusammengekommen sei, um „eine Expedition zu einem wilden Bergstamm im Hindukusch“ zu planen²⁶, und in der Tat ist das der Eindruck, den die meisten Zeitungsberichte vermittelten. Das Gewicht, das sie auf die ersten Absätze des Memorandums legten, verdunkelte alles, was über den tatsächlichen Gang der Diskussion in Chequers gesagt wurde, der ohnehin in vielen Berichten gar keine Erwähnung fand²⁷. Es war vergebens, daß Professor Norman Stone, einer der Teilnehmer, zur Vernunft mahnte, indem er schrieb: „Im allgemeinen geben die Aufzeichnungen ein Bild, mit dem die Deutsche Botschaft recht zufrieden sein kann. Was das Wesen des heutigen Deutschland betrifft, herrscht Optimismus vor – demokratisch, kooperativ, friedlich, zum Westen geneigt, die Vergangenheit tief beueud –, ebenso über seine Rolle in Osteuropa und seine Beziehungen zu Moskau . . . Jedoch enthalten die Aufzeichnungen *tatsächlich*, zu Beginn, eine Aufzählung der historischen Fehler der Deutschen, zu der die Berater Stellung nehmen sollten. Die Aufzählung läuft auf die Formel hinaus: ‚Zu Deinen Knien oder an Deiner Kehle‘. Sie stellte nur den Anfangspunkt der Diskussion dar und wurde von niemand ernst genommen. Aber sie ist unglücklicherweise für jeden Europäer, der älter ist als 60 Jahre, der Ausgangspunkt einer jeglichen Diskussion über die deutsche Frage.“²⁸

Stone und zwei andere Teilnehmer, Timothy Garton Ash und Fritz Stern, schickten auch Erklärungen an die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, in denen sie das Bild zurechtzurücken suchten und unter anderem darauf hinwiesen, am Treffen von Chequers sei vor allem bemerkenswert, daß Wissenschaftler mit so unterschiedlichen Ansichten (wie unterschiedlich würde jeder Blick in ihre veröffentlichten Werke zeigen) derart einhellig Vertrauen in Deutschlands demokratische Zukunft bekundeten²⁹. In einem Brief an die „New York Times“ übte Stern auch Kritik an dem verzerrten Bericht, das dieses Blatt gebracht hatte, und betonte dabei, daß „die dominante Note in Chequers eine optimistische Einschätzung der wahrscheinlichen Konsequenzen eines vereinigten Deutschland“ gewesen sei und daß man auf die Frage der nationalen Eigenschaften nur ein paar Momente verwendet habe; alle hätten darin übereingestimmt, daß „die Schrecken der Vergangenheit nicht eine realistische Beurteilung der Gegenwart oder der Zukunftsaussichten verfälschen“ dürf-

²⁶ G. Gillesen, Britische Ungereimheiten, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20. Juli 1990, S. 1.

²⁷ In den Vereinigten Staaten gehörte Edwin Yoder, Jr., zu den wenigen Journalisten, die versuchten, den ersten Eindruck zu korrigieren. Er schrieb: „Anfänglich besagten die Berichte, daß Frau Thatcher eine Liste der deutschen politischen und charakterlichen Laster vorgelegt habe und daß ihr gesagt worden sei, die Deutschen müßten gestreichelt werden. Spätere Berichte schienen ernsthaften Leuten würdiger zu sein.“ E. Yoder, British doubts about Germany, in: The Cincinnati Enquirer vom 25. Juli 1990.

²⁸ N. Stone, What Mrs. Thatcher really thinks, in: The Times vom 16. Juli 1990.

²⁹ T. G. Ash, Wie es eigentlich war, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18. Juli 1990; N. Stone, Recht geredet: Was Frau Thatcher fragen mußte, in: Ebenda vom 19. Juli 1990; F. Stern, Ein neuer Anfang in Deutschland, in: Ebenda vom 26. Juli 1990 (in gekürzter Fassung auch in: The Washington Post vom 29. Juli 1990).

ten³⁰. Es muß freilich angenommen werden, daß solchen Klärungsversuchen keine sonderliche Wirkung auf die Vorstellungen beschieden war, die sich vom Chequers-Treffen in der Öffentlichkeit gebildet hatten.

Der vielleicht bedrückendste Aspekt an der Berichterstattung über die Chequers-Affäre ist das Versäumnis der Presse, den wahren Zweck und die tatsächliche Leistung des Treffens zu behandeln, das „Seminar“ – statt als etwas Außerordentliches und in einem nie richtig definierten Sinne *Sinistres* – als den normalen Schritt einer Regierung zu sehen, die zur besseren Fundierung und zur Verfeinerung ihrer Politik nach möglichst genauer Unterrichtung strebt. Dieses Defizit hatte Lord Shawcross im Auge, als er in einem Brief an die Londoner „Times“ schrieb: „Ich muß gestehen . . ., daß mir die Veröffentlichung der Aufzeichnung zum Chequers-Seminar von hohem Interesse zu sein scheint . . . Ich zweifle nicht daran, daß ähnliche Seminare in Bonn, im Weißen Haus und am Quai d'Orsay veranstaltet werden . . . – bin allerdings sicher, daß die Eigenschaften, die z. B. die Franzosen dem perfiden Albion zuschreiben, viel unangenehmer sind als jene, die das Seminar im Falle der Deutschen für eine gewisse Zeit als zutreffend ansah . . . Ich bin sicher, daß Kanzler Kohl die Aufzeichnung nicht nur für fair halten wird, sondern auch, von einem europäischen Standpunkt aus betrachtet, für höchst ermutigend.“³¹

Die Tatsache, daß die Premierministerin das Seminar ernst nahm, daß sie sich die geäußerten Ansichten aufmerksam anhörte und daß ihre Haltung gegenüber Deutschland in den folgenden Monaten merklich freundlicher wurde, hat die Presse im allgemeinen ignoriert, was zur generellen Verfälschung von Zweck und Wirkung des Treffens noch beitrug.

In einem interessanten Rückblick auf die Chequers-Affäre hat Timothy Garton Ash den Fall als „eine nur schwache Turbulenz“ in den anglo-deutschen Beziehungen bezeichnet³². Angesichts der Tatsache, daß die Premierministerin zwei Monate später von ihrem Amt zurücktrat, läßt sich aber sagen, daß die Bedeutung der Affäre doch etwas größer war. Frau Thatchers Sturz war zu einem guten Teil das Resultat der – sowohl in ihrer Partei wie in der Öffentlichkeit herrschenden – Vorstellung, daß sie fest gegen Großbritanniens volle Beteiligung am Prozeß der europäischen Integration Stellung bezogen habe. Zu dieser Vorstellung trug auch die von der Presse geförderte Annahme bei, daß Nicholas Ridley's Ansichten die der Premierministerin widerspiegeln und daß das Chequers-Treffen eine Präliminarbekräftigung ihrer anti-deutschen und damit anti-europäischen Position gewesen sei. Künftige Historiker des deutschen Vereinigungsprozesses werden am Ende erkennen, daß eine solche Einschätzung kein zutreffendes Bild von der Entwicklung der britischen Außenpolitik zwischen März und Juli 1990 gibt, doch wird es ihnen die Presse nicht leichter gemacht haben, dies herauszufinden.

³⁰ „Letters“ in: The New York Times vom 30. Juli 1990.

³¹ „Letters“, in: The Times vom 18. Juli 1990.

³² T. G. Ash, The Chequers Affair, in: The New York Review of Books vom 27. September 1990.